



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kern, Fritz: Dantes Dichtkunst und das zwanzigste Jahrhundert : (Bei einer Dantefeier gesprochen)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dantes Dichtkunst und das zwanzigste Jahrhundert

(Bei einer Dantefeier gesprochen)

Von Fritz Kern

I.



Dantes Ruhm ist durch die Jahrhunderte stets gewachsen, und die Entwicklung dieses Ruhmes spiegelt die Entwicklung der abendländischen Geistesgeschichte. Als er noch auf Erden wandelte, flüsterten die Frauen unter den Haustüren Veronas hinter ihm her: „Da geht der, der in der Hölle war.“ Als ein Jahr vor Dantes Tode der Mailänder Stadtyrann Galeaz Visconti den damaligen Papst durch Zauberei vergiften lassen wollte, dachte er daran, „Magister Dante“ mit dieser Aufgabe zu betrauen, fand aber glücklicherweise einen anderen Zauberer, zu dessen Schwarzkunst er noch größeres Vertrauen faßte. Als dann am 14. September 1321 der unheimliche, heimatlose Mann, der Verbannte, der „einsam Partei geworden für sich selbst“, sein irdisches Auge für immer geschlossen hatte, widmete ihm sein Landsmann und Zeitgenosse Villani den ersten Nachruf, aus dem ich ein paar Sätze zum Vergleich des Stilwandels in sechs Jahrhunderten wiedergebe.

„Dieser Dante war durch sein Wissen etwas anmaßlich, sich fernhaltend und verachtungsvoll, und gleichsam in der Weise eines unliebenswürdigen Philosophen wußte er nicht wohl mit Laien umzugehen; aber um seiner sonstigen Tugenden, seines Wissens und Wertes willen schien es gebührend, einem solchen Bürger ein immerwährendes Denkmal in dieser unserer Chronik zu geben . . . Er schrieb die *Commedia*, in welcher er, in sein ausgearbeitetem Reim und mit großen und eindringenden Fragen aus der Ethik, Naturlehre, Gestirnkunde, Philosophie und Theologie, unter schönen und neuen Vergleichen und Dichtformen in hundert Gesängen den Zustand von Hölle, Fegfeuer und Himmel beschrieb, so erhaben, daß man es nicht sagen kann . . .“

Soweit die günstig gesinnten Zeitgenossen. Andere widmeten ihm wütenden Haß und vielfältigen Wunsch ruhmlosen Unterganges. Die Vaterstadt verurteilte ihn zum Tode durch Feuer oder Henkerschwert, aus keinem anderen Grunde, als weil der Aristokrat sich weigerte, der siegreichen demokratischen Partei anzugehören. Der Kardinallegat wollte die legerischen Gebeine des kaisertreuen Papstgegners noch nach seinem Tode verbrennen. Das Vaterland, das er so liebte, wie kein anderer, wollte ihn verhungern lassen und sprach im Hinblick auf seine paar Almosengeber mit Dantes eigenen Worten zu ihm:

„Erproben wirst du, wie so salzig schmeckt
Das fremde Brot, und wie so hart der Weg ist,
Hinauf-, hinabzusteigen fremde Treppen.
Und was noch mehr dir wird die Schultern drücken,
Ist die Gesellschaft voller Trug und Torheit,
Mit der du sinken wirst in diese Schlucht.“

Indeß die Zeitgenossen starben zu ihrer Zeit und gingen den Weg ins Jenseits, den ihnen der düstere Magister vorgezeichnet. Die einen zum Höllenstrom Acheron:

„So wie im Herbst sich die Blätter lösen,
 Das eine nach dem andern, bis der Zweig
 Der Erd' erstattet seinen ganzen Schmuck,
 Dem ähnlich wirkt der böse Adams'same
 Sich von dem Ufer einer nach dem andern,
 Herangewinkt, wie Vögel auf den Lockruf.
 So gehen sie dahin durch düst're Wellen . . .“

Und die andern, die Gnade gefunden, zu dem lichten Strand des Buzer-berges, auf dessen Kuppe das Paradies liegt. Neue Geschlechter wuchsen auf der Erde auf, und nun wechselte die Macht. Der Verstößene, der sein Leben und Dichten den Mächten seiner Zeit abstehlen mußte, gewinnt die Oberhand. Die vergänglichen Geschlechter, ihren Eltern zum Verzweifeln ähnlich, und immer rasch geneigt, dasjenige zu verbannen oder zu verbrennen, was zu ihrer eigenen Zeit als unvergänglicher Vorwurf unter ihnen wandelt, sie beugen sich dem Genius, dessen Leibes'hülle sie nicht mehr sehen. Sie erheben den Denker zum Heiligen, den Dichter zum Fürsten, den Menschen halb zum Gott. Der Papst des 20. Jahrhunderts empfiehlt ihn *temporum ratione habita* den Gläubigen, wohl wissend, daß der einstige Kezer ein Seelenfänger für Mittelalter und Katholizismus geworden ist, wie kein *Doctor ecclesiae* vor oder nach ihm. Demokratische Minister veranstalten Schulfeiern für den „Kämpfer für Freiheit und Recht“, wohl wissend, daß es zur Kultur gehört, ihn, wo nicht zu lesen, doch zu feiern. Glaubenslose Schöngelster werden für ein paar Stunden fromm, wenn sie sich mit dem mißverstandenen Faltenwurf seiner mächtigen Terzinen zu drapieren glauben, die aber in Wirklichkeit Stefan Georges und nicht Dantes sind. Und an Italien und Florenz, die ihm so viel Denkmäler errichteten, wie einstmal's Späne in dem angedrohten Scheiterhaufen, gehen die Glückwünsche der Diplomaten, Politiker, Verleger, Feuilletonschriststeller und Kinobesitzer der ganzen Welt aus keinem anderen Grunde, als weil es auf den Tag 600 Jahre her sind, daß der, der heute so viele nährt, die Last los wurde, sich sein Brot erbetteln zu müssen. Er hatte kurz zuvor das Poem abgeschlossen:

„Dran Erd' und Himmel ihre Hände legten

Und das mich mager macht seit manchem Jahr.“

und dann erlosch rasch das zwecklos gewordene Leben des Sechszundfünfzigjährigen. Was hat die Welt, in der wir leben, nach sechshundert Jahren für sich aus dem unsterblichen Teil dieses bedrückten Lebens gemacht, und was gedenkt sie in Zukunft daraus zu machen? Ist die völlige Leerheit der Jubiläumsliteratur, wenigstens soweit sie uns heute zu Gesicht gekommen ist, wirklich maßgebend für die Wirkung eines Geistes, der viel angeschwärmt und wenig verstanden, viel abgebildet und wenig ins Innerste der Menschen aufgenommen ist? Nun, es wäre doch ungerecht, mit dem Maßstab einer vom Abreißkalender veranlaßten Literatur zu messen. Wir werden sogar Gründe äußern dürfen für die Annahme, daß Dante in der Tat vor einer neuen großen Epoche seiner Wirkung, vielleicht vor einer sehr tiefen steht.

II.

Das neunzehnte Jahrhundert hatte aus Dante die Züge herausgehoben, die ihm wahlverwandt schienen. Die Italiener haben den Politiker Dante ent-

deckt, den Vater des Vaterlandes, den Propheten des Einheitsstaates, den Zeichner der natürlichen Grenzen. Der wiederhergestellte Katholizismus der Romantik und des Vaticanum studierte den Glaubensfänger. Vor allem aber hat die geschichtlich gerichtete Denkweise des Jahrhunderts den geschichtlichen Dante entdeckt wie den geschichtlichen Jesus, den geschichtlichen Paulus. An dieser philologisch-historischen Ausgrabungsarbeit hat unser Vaterland, wie immer, rühmlichen Anteil. Es war viel zu tun, um überhaupt den Text Dantes zu verstehen, allen seinen Beziehungen nachzuforschen, ihn gut zu übersetzen, Alighieris Leben und seine Zeit zu schildern. Diese Arbeit ist getan. Sie reizt das zwanzigste Jahrhundert in größerem Sinne nicht mehr, wenn gewiß auch das Ahnenlesen niemals aufhören wird. Aber die geschichtliche Schweise allein sättigt unsere Zeit nicht, sie ist uns zu materiell, zu buchstäblich, zu leblos, zu museumschaft geworden. Hüten wir uns freilich, die geschichtliche Denkweise zu verachten, sie gar wegzuworfen. Das zwanzigste Jahrhundert kann seinen eigenen, wie wir hoffen, kräftigen Lebensmittelpunkt nur ausbilden, wenn es organisch an das Wachstum des vorigen Jahrhunderts anknüpft, ohne dabei stehen zu bleiben.

Worin könnte die Fortentwicklung bestehen, worin könnten wir selbst Dante würdiger und größer sehen, als unsere Väter, und uns damit selbst zu Würde und Größe bestimmen?

In zwei Richtungen wird jeder Fortschritt der Dantewirkung liegen, so wie dieser universelle Geist, in dem man so vieles suchen kann, vor allem in zweierlei groß ist, in der Dichtkunst und in der Weltanschauung. Der Dichterphilosoph Dante verhält sich zum Philosophen Thomas von Aquino ähnlich wie unser Dichterphilosoph Schiller zu Kant, nur daß bei Dante Dichten und Denken noch inniger verwoben sind als bei Schiller, wo sie mehr auseinander treten. Beginnen wir zunächst mit der Frage, was der Künstler Dante im Aufbau unserer eigenen Zeit bedeute.

Von jeher hat die Komödie das größte ästhetische Staunen durch die Geschlossenheit ihrer Form erregt, durch die wie aus Erz gegossene Oberfläche, bei mannigfaltigstem und niemals starrem oder pedantischem Innenleben. Schon das gewählte Terzinenmaß, das durch 14000 Verse durchgeführt ist, erscheint wie ein Schuppenpanzer, der jedem andern Dichter die freie Bewegung raubt, während Dante sich so in der Gewalt hat, daß er sich in der selbstgewählten Fesselung nur um so freier zu bewegen scheint. Ebenso wie die „Stimme der zehn stummen Jahrhunderte“ inhaltlich alle Theologen der Zeit durch die Kraft der Ver sinnlichung des Glaubens übertrifft, weil Dante eben mehr als bloßer Theologe, weil er zugleich Dichter und Künstler ist, so scheint er alle Künstler darin zu überragen, daß er das Gesetz der Kunst zugleich mit der Last der Wissenschaft zu tragen vermag; und als ein Ausdruck dieser asketischen Größe, nicht als ihr einziger, erscheint die freie Bindung an schwierigste Regeln. Die Architektur des Gedichtes ist ohne Beispiel in der Literaturgeschichte. Die hundert Gefänge von ungefähr gleicher Länge sind unter die drei Senseskreise gleich aufgeteilt, wobei dann wieder der eine mystisch irrationale Schlußgesang für sich allein den Kontrapunkt zu den neunundneunzig mehr oder minder rationalen bildet.

Der architektonischen Beziehungen und Entsprechungen der einzelnen Gedichtteile unter einander sind so unergründlich viele, daß, wer sich in sie versenkt,

immer neue findet, ähnlich wie in der Natur selbst, die in ihrer scheinbaren Einfachheit unererschöpflich neue Tiefen, Gesetze, Rhythmen enthüllt*). Dieser Gedankengliederung schmiegt sich nun aber auch die künstlerische Gestaltung an, im Wechsel der Töne, der inneren Rhythmen, der Spannungen und Schwereverhältnisse, des Taktes, der Modulationen.

„Gätt' ich den Vers, der rauh und heiser schölle,
So wie er pakte für dies finstre Nest,
Auf dem die Felsen ruhn der ganzen Hölle!“ . . .

Oder:

„Vor der Erinn'ung jenes Lächelns schwindet
So gänzlich mein Gedächtnis, wie das Sehn,
Das zitternde, vor Sonnenlicht erblindet.“

Zwischen diesen beiden Polen der Nacht und des Lichts geht in unendlichen Übergängen die Stimmung:

„Das heilige Poem muß freilich springen,
Wenn es das Paradies zu malen strebt,
Wie Leute, die durchschnitt'ne Wege gingen,
Wer aber merkt, wie schwere Last es hebt
Und wie die Last sterbliche Schultern tragen,
Der wird nicht tadeln, daß der Träger bebt.“

Zwischen den überirdischen Gebieten der Qual und der Seligkeit aber liegen auch die sanftmenschlichen Gänge des Läuterungsberges, mit dem dämmerigen „incognito indistinto“ des Landschaftsgefühles,

„Frühlicht besiegte schon das Morgengrauen,
Das vor ihm floh, so daß ich in der Weite
Den Zitterglanz des Meeres konnte schauen.“

. . . conobbi il tremolar della marina . . ., man dürfte hier nur in des Dichters eignen Lauten lesen.

Oder der hereindunkelnde Abend unter den müden Wallern des Läuterungsberges:

„Schon war die Stunde, die des Schiffers Sehnen
Zur Heimat wendet und sein Herz erweicht,
Um Tage, da er Abschied nahm mit Tränen,
Und die den neuen Pilger sanft beschleicht
Mit Liebe, wann von fernem Glockenklange
Der Tag betrauert wird, der nun erbleicht.“

Wir müßten dem Dichter folgen durch jenes Eingangstor der Hölle, dessen Inschrift ewige Strenge mit hoffnungslosem Mitgefühl paart:

„Durch mich, da geht es in die Stadt der Trauer,
Durch mich, da geht es zu dem ew'gen Schmerz,

*) Der architektonische Gedankenaufbau der *Commedia*, dieses an Einheit wie innerem Beziehungsreichtum größten Wunderwerks der Literaturgeschichte, hat wohl alles in allem stets den Hauptreiz des Dantestudiums gebildet. Wem in dieser Hinsicht die kurzen Andeutungen dieses Vortrages nicht genügen, sei auf meinen „Dante“ (Tübingen, Mohr, 1914) und meine „Humana civilitas“ (Leipzig, Koehler, 1913) verwiesen.

Durch mich, da geht es zum verlorenen Volk,
Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer,
Mich hat gemacht die göttliche Gewalt,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.
Vor mir ist nichts Erschaffenes gewesen,
Als ew'ge Dinge, und auch ich bin ewig.
Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren."

Wir müßten die unbeschreiblichen Abwandlungen des Leids, Zorns, Mitleids, Hohns, Grauens, Entsetzens, der Tragik, Tragikomik, des Ekels miterleben, welche den Abstieg in die immer tieferen Bezirke der Sünde malen, und müßten dann durch die irdischen Jahres- und Tageszeiten des Gefühls im Purgatorio mit dem Dichter reif werden, um auch noch in dem Glockenspiel und Funzentanz des Himmels die Mannigfaltigkeit zu sehen:

„Und wie ihr Funken in der Flamme seht,
Und wie ihr Stimmen hört in andern Stimmen,
Wann eine fest bleibt, andre kommt und geht,
So sah im Licht ich andre Lichter glimmen.“

Doch nicht über die Mannigfaltigkeit der Töne und Schattierungen wollte ich mich verbreiten, wir kennen andere, hierin ebenso reiche Dichter; sondern uns fesselt vor allem die strenge Zucht, mit der diese reichen Kunstmittel in den Dienst eines entsagungsvollen Gedankens gestellt sind, ohne die edle Verschwendung, die wir sonst bei allen gleich mächtigen Talenten finden.

III.

In der Hölle wird die Individualität geschildert, die das Gesetz des Geistes an irgend einer Stelle mißachtete und hieran nun zugrunde geht. Bunte, satte Farben, charakteristische, individuelle Umrisse sind also hier am Platz. Im Purgatorio aber entwickelt sich das Individuum vom Ich weg zum Aufgehen im absoluten Geist. Im Paradiiso ist das Individuum ausgelöscht im Dienst am Geiste. Somit verblaßt mehr und mehr auch dichterisch das Individuelle, die Farben und Umrisse verschwimmen, und der Gedanke beherrscht das Feld. Dante selbst weiß, daß die meisten Leser in der Mitte des Gedichts am Begrand bleiben, nämlich alle die, welche nur die Dichtung, nicht den Gedanken, nicht die eigne Läuterung und Erlösung suchen. Diese Leser ähneln einem drolligen Faulpelz, der im Purgatorio hinter einem schattigen Felsen liegen bleibt:

„Bruder, wozu stieg' ich weiter?
Der Engel, der sich vor das Tor gesetzt,
Läßt mich ja doch nicht in den Kreis Kasteiter.“

Diese Leser scheucht der Dichter selbst zurück, als er sich dem Paradiiso nähert, nicht die dem ästhetischen Genuß Zugekehrten, sondern einzig die nach der Speise der Engel Verlangenden möchten ihm folgen:

„Die ihr, mir zuzuhören, mich begleitet
In eurem kleinen Rachen, voll Begier
Nachfolgend meinem Schiff, das singend gleitet,
Rehrt um in euer heimisches Revier,

Gehet nicht aufs hohe Meer! vielleicht verschlagen,
 Wosfern ihr mich verlöret, würdet ihr.
 Auf niebefahrne Flut werd' ich mich wagen:
 Minerva weht, Apoll gibt mir Geleit,
 Neun Musen zeigen mir den Himmelswagen.
 Ihr andern Wen'gen, die zur rechten Zeit
 Den Hals ihr recket nach der Engel-Speise,
 Die hier uns nährt, nicht Sättigung verleihet,
 Waget kühnlich in das salz'ge Meer die Reise
 Mit eurem Boot, dicht folgend meiner Spur,
 Eh wieder glatt wird meines Kiels Geleise."

Es ist selten, daß ein Dichter seine Leser warnt und Wert darauf legt, nur wenige Leser, diese freilich von Qualität, zu haben. Und so ist denn überhaupt die Dichtkunst bei Dante selbst trotz dem Dichterstolz, den er in herrlichen Bekennnissen ausspricht, nur eine Dienerin der Weltanschauung. Es ist wohl auch trotz Tolstoi ohne Beispiel, daß ein Dichter, der so im vollen Besitz leuchtender, realistischer Darstellungskunst ist, von ihr keinen Gebrauch mehr macht, um anzuloden, zu erwärmen, zu begeistern. Nur insoweit, als die eigene Vergeistigung des Lesers, wie die des Dichters, das Wehen der apollinischen Kunst noch braucht, nur insoweit ist das Gedicht noch dichterisch, und als es den Weg bis hinein in die innerste Tiefe des Mystischen durchflogen, da verstummt der Sänger für immer. Er hat seine Kunst nicht mehr an neuen Gegenständen entzündet, er hat keine Parerga dichterischer Art hinterlassen und die tausend Vorarbeiten, die die *Commedia* forderte, so restlos verbrannt, daß keine Spur von ihnen übrig blieb. Vermutlich sind auch die Gedichte seiner jüngeren Jahre ohne sein Zutun auf uns gekommen, während er mit der *Commedia* ein unvergleichliches Werk geschaffen zu haben sich bewußt war, denn seine besondere Gnadengabe im Reich Gottes ist die Dichtung, Dichteramt sein Gottesdienst.

Diese dienende Stellung der Kunst hat er auch sonst auf viele Weise bezeugt. Er hat die Vertreter einer vorwiegend ästhetischen Weltanschauung in die elegische Vorhölle versetzt. Der Ruhm des Künstlers ist ihm wie des Grafes Blume:

„Dieselben Strahlen geben
 Ihm frische Farb' und lassen sie verblüh'n.“

Die Moden und Richtungen in der Kunst wechseln rasch:

„O Menschenkunst, wie du so eitel bist:
 Wie rasch vergeht das Grün, das dich belaubte,
 Wenn nicht nach dir die Zeit der Stümper ist.
 Einst wähnte Cimabue, er behauptete
 In Malerei das Feld, und Ost und West
 Ruft heute „Giotto“, der den Kranz ihm raubte.“

Mit diesen Tatsachen ist schon die oft aufgeworfene Frage, ob Dante der beginnenden Renaissance zuzuzählen sei, verneint. Gewiß lösen sich Dantes Kunstmittel von mittelalterlicher Befangenheit los und entbinden die moderne Künstlerpersönlichkeit. Aber die Renaissance oder, genauer gesagt,

das große ästhetische Zeitalter Europas, das von ungefähr 1350 bis 1750, in den Ausläufern bis etwa 1850 reicht, sucht die Vermählung mit dem Geist von der Seite des Ästhetischen aus. Das ethisch-asketische Mittelalter dagegen sucht den Geist von der Erlösung, von der Entweltlichung her. Das Altertümliche des frühesten Humanisten Dante ist, daß er seine Kunst als Werkzeug einer außerkünstlerischen Richtung gebraucht. Er gleicht darin den Erbauern mittelalterlicher Dome.

Zu verschiedenen Malen hat das ethisch-asketische Zeitalter, das von der Spätantike bis etwa 1350 reicht, breite Einströme des Künstlerischen gebildet. Dante gehört zu dem großen Strom klassischer hochmittelalterlicher Kunst, der etwa durch die Dome von Reims und Amiens, die Plastik von Straßburg und Raumburg, die Dichter Walter und Wolfram, die Maler Cimabue und Giotto umschrieben werden kann. Manches an den Gipfeln dieser Kunst ähnelt der Hochrenaissance; beide Male ist reife Harmonie zwischen Leben und Geist. Aber es besteht ein Unterschied. Im 13. Jahrhundert führt der ethisch-religiöse Geist und läßt das Leben einströmen in seiner schönheitsverklärten Gestalt, um das Leben zur Religion emporzuziehen. Im 15. Jahrhundert dagegen ist das Leben emanzipiert, selbstherrlich geworden und verlangt nach geistiger Kunst, um sich darin zu spiegeln.

IV.

Und nun sind wir der Beantwortung unserer Frage ganz nahe gerückt: was bedeutet Dante für die Kunst des zwanzigsten Jahrhunderts?

Zunächst: haben wir überhaupt eine Kunst? Es ist mancher unter uns, der das bezweifelt. Jeder aber wird wünschen, daß die Kunst von morgen mehr bedeute als die von heute, und zwar ist auf allen Gebieten des Kunstschaffens dieser Wunsch ungefähr gleichermaßen berechtigt.

Woran ist denn das große Kunstzeitalter, das vom 14. bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts dauerte, abgestorben? Dante würde hierauf erwidern: an der Entfernung des ästhetischen Ideals vom religiös-mystisch-asketischen Ideal. Viele von uns werden das auch so fühlen, andere es bezweifeln. Es läßt sich jedoch geschichtlich nachweisen, daß in der Tat die Intensität eines ästhetischen Zeitalters abhängig ist von der Nähe zur religiös-mystischen Intensität, und unter diesem Gesichtspunkt erscheint unser großes abendländisches Kunstzeitalter, das unter der Schale des Mittelalters langsam und lebensmächtig herangetrieben war, als die Entfaltung einer strahlenden Blüte, die nur auf dem Stamm des vorangehenden weltanschaulich zentrierten Zeitalters wachsen und leben konnte. Unser großes Kunstzeitalter ist die ins Ästhetische umgewendete letzte Phase unseres großen Weltanschauungszeitalters, und seine Kraft mußte mit steigender Entfernung von dem religiösen Mutterboden schwinden.

Schließlich mußte die epigonenhaft gewordene Kunst des 19. Jahrhunderts in einzelnen Zweigen sich von der quälenden Nachschreibung alter, seelenlos gewordener Vorbilder durch das ganz unästhetische Prinzip der reinen Zweckmäßigkeit befreien, so in der Architektur und im Kunstgewerbe. Andere Kunstzweige, wie Malerei und Musik, gerieten in wissenschaftlich-materialistische L'art-pour-l'art-Bege. Der Zusammenhang der Künste untereinander zerbrach, die Verbindung der Künste mit dem Leben lockerte sich mehr und mehr, weil die Verbindung mit der Welt-

anschauung sich schon vorher gelockert hatte. Unser Leben hatte keinen Stil mehr, weil unser Geist kein Zentrum mehr hatte.

Aber war nicht besonders in der Dichtung die Persönlichkeit das neue Zentrum geworden? Das ist richtig, aber die Persönlichkeit, die ihr Zentrum im individuellen Ich, statt im absoluten Geist sucht, gleicht einer Parabel, deren Zweige im Unendlichen verlaufen, ohne sich jemals zu schließen. Nur die in Gott eingegangene Persönlichkeit vermag den Mittelpunkt einer geschlossenen Schöpfung zu bilden. Dante steht in diesem Mittelpunkt, und darum ist sein Gedicht so kreisrund geschlossen, wie kein anderes. Ihn interessiert das Leben und seine Schilderung nicht um seiner selbst oder der Kunst willen, sondern um des Geistes willen. Auch die Kunst des 20. Jahrhunderts tastet sich dunkel von der zerstreuen Wiedergabe des materiellen Daseins zu einer geistigen Konzentration vor. Es nützt aber nichts, möchte man denen unter uns zurufen, die mit heißem Bemühen um einen Stil unserer Zeit kämpfen und dabei Dante als den Meister geschlossenen Stiles anbeten, wie Stefan Georges Schule, es nützt nichts, daß ihr einen formal geschlossenen Kreis affektiert, dem kein geschlossener Inhalt entspricht. Dann ist es schon besser, ehrlich die Kunst der offenen Parabel, der ewig irrenden und strebenden individuellen Persönlichkeit zu pflegen, wozu freilich auch ein großes Menschentum, wie dasjenige Goethes gehört, will es im Äther der Kunst nicht nur plätschern, sondern Lichtströme schwingen lassen. Ein Sonnensystem der Kunst, wie Dantes metaphysisches Weltall, entsteht freilich nie aus der Kunst allein, und es wäre vergeblich, wie es zum Beispiel die Expressionisten wähen, das Chaos unseres Zeitalters durch individuelle Ateliererschöpfungen bannen zu können.

Dieses Chaos, an dem wir leiden, ist in erster Linie eine Frage der Weltanschauung, erst in zweiter der Kunst, und ein neues großes Kunstzeitalter, ein neuer Stil ist nur dann zu erwarten, wenn überhaupt nicht danach gesucht wird, vielmehr nach dem neuen Zentralpunkt unserer künftigen Weltanschauung. Fügt sich aus der äußeren und inneren Not der Zeit (und Not macht sowohl erfinderisch als auch lehrt sie beten) ein neuer Glaube, dann wird unversehens auch die große Kunst wieder da sein:

„Ich sah den Dorn im Winter oft genug
Ganz grimmig und erstarrt im Garten stehen,
Der auf dem Haupt hernach die Rose trug.“

Berinnerlichung ist die Aufgabe des 20. Jahrhunderts, die wir alle mehr oder minder dunkel fühlen, und in der Dante aus den besprochenen Gründen nicht ein Stilmeister sein kann, der unserer Sehnsucht nach geschlossener Kunst, nach „Gesamtkunst“, zum Vorbild diene, sondern im Gegenteil, er will uns lehren, daß wir erst das Zentrum suchen sollen, an dessen Peripherie die Kunst und der Stil von selbst sich finden. Diese Entsaugung lehrt der Dichter Dante, und damit sind wir vorbereitet, um die Verkündigung des Denkers Dante an unsere Zeit zu vernehmen.

(Ein zweiter Artikel, Dantes Weltanschauung behandelnd, folgt im nächsten Heft.)